

Zbigniew Herbert

Zbigniew Herbert, geboren am 29. 10. 1924 in Lwow (Lemberg) als Sohn eines Bankdirektors. Beim Überfall der Nazitruppen auf Polen wurde die Familie auseinandergerissen; der Vater musste zeitweilig untertauchen. Nach Abschluss des Gymnasiums studierte Herbert in Krakau, Thorn und Warschau Jura, Philosophie, Ökonomie und Kunstgeschichte. Gleichzeitig redigierte er eine Zeitschrift und arbeitete bei der Nationalbank. Nach kurzer Mitgliedschaft trat er 1949 aus dem Schriftstellerverband aus. Wiedereintritt 1956, nachdem der 'Polnische Oktober' eine kulturpolitische Tauwetter-Periode eingeleitet hatte; Publikation seines ersten Gedichtbands "Struna światła" (Lichtsaiten). Fortan veröffentlichte er kontinuierlich Gedichte, Dramen und Essays. Sein erstes Drama "Jaskinia Filozofów" ("Die Höhle des Philosophen") wurde 1957 auch als Hörspiel im Warschauer Rundfunk gesendet. Als Stipendiat der Ford-Foundation reiste Herbert 1964 nach Griechenland. Seit 1968 als Gast des DAAD für längere Zeit in Westberlin. 1970/71 hielt er am California State College Los Angeles Vorlesungen über moderne europäische Literatur. Nach einem längeren Aufenthalt in Paris kehrte Herbert 1981 mit seiner Frau nach Warschau zurück. Dort starb er am 28. 7. 1998. Herbert war Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste und der Akademie der Künste Berlin. Postum wurde er 1998 mit dem höchsten Orden Polens, dem Orden des Weißen Adlers, ausgezeichnet.

* 29. Oktober 1924

† 28. Juli 1998

von Elsbeth Wolffheim

Preise

Auszeichnungen: Preis des Polnischen Instituts der Wissenschaften und Künste in Amerika (1950); Internationaler Lenau-Preis für europäische Literatur Venedig (1965); Gottfried-von-Herder-Preis der Stiftung F.V.S. Hamburg (1973); Petrarca-Preis (1979); Internationaler Schriftstellerpreis des "The Welsh Arts Council" (1984); Jerusalem-Preis für Literatur (1991); Vilencia-Preis des Verbandes Slowenischer Schriftsteller (1991); Preis der Südwestfunk-Bücher-Bestenliste (1994); Preis für Europäische Poesie (1997), zusammen mit seinem Übersetzer Klaus Staemmler; Samul-Bogumil-Linde-Preis der Partnerschaftsstädte Toruń und Göttingen (1997).

Essay

"Unter allen Sinnen sind die Augen die klügsten". Dieser Satz aus Zbigniew Herberts Drama "Die Höhle des Philosophen" gilt vor allem für den Autor selbst. Zbigniew Herbert war ein Augenmensch, der alles, was er sah, nicht nur sinnlich aufnahm, sondern mit seinen Reflexionen durchdrang. Man könnte, was seine Lyrik betrifft, von dem denkenden Auge des Dichters sprechen. Mitbedacht, wenngleich nicht immer ausgesprochen, wird in diesen Gedichten auch, was die Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts an Mord und Brutalität

mitangesehen, erlebt haben. Als Angehöriger des von den Nazitruppen gefolterten polnischen Volkes war Zbigniew Herbert Augenzeuge mörderischer Untaten geworden. Diese zeitgeschichtlichen Erfahrungen werden in seinen Gedichten nicht als unmittelbar faktische Beschreibung manifest, sondern gefiltert durch das Bewusstsein dessen, der die nie ganz zu beschwichtigenden Schuldgefühle des Überlebenden sensibilisiert hat. So mahnt der Autor in seinem Gedicht "Warschauer Friedhof", die Toten nicht zu vergessen, "die bitten / um eine schaufel lockerer erde / ein winziges zeichen von oben". Dieses Gedicht findet sich im ersten, unmittelbar nach dem 'Polnischen Oktober' herausgegebenen Band "Struna światła" (Lichtsaite, 1956). In diesem Band, aber auch in allen folgenden, ist auffällig, dass viele Gedichte Elemente der antiken, vor allem der griechischen Mythologie aufnehmen. Die Figuren und archetypischen Konstellationen der Antike werden aber nicht als Versatzstücke und ornamentale Bildungsfloskeln einbezogen; vielmehr spiegeln sie konkrete Erfahrungen der Gegenwart paradigmatisch wider. Sie formulieren alte Wahrheiten in neuer Verkleidung, sind nicht Ausdruck regressiver, sondern antizipatorischer Anverwandlung. Mit Herberts eigenen Worten: "Ein ziemlich vereinfachendes Gedankenschema ist bei uns gängig, wonach Menschen, die über Vergangenes schreiben, vor der Gegenwart flüchten. Das ist selbstverständlich unwahr, denn die Kultur (...) ist kein Erbgut wie Omas Häuschen und die silberne Uhr, sondern etwas, was wir in uns reproduzieren, aufs neue erobern, ins Bewußtsein aufnehmen müssen."

Reproduzieren aber bedeutet: noch einmal schaffen, bedeutet persönliche Aneignung des Überlieferten. Ein Beispiel für eine solche Reproduzierung eines antiken Mythos ist das Gedicht "Nike wenn sie zögert" aus "Struna światła". Die siegreich triumphierende Nike, wie die Überlieferung sie kennt, ist – das macht das Gedicht augenfällig – nicht mehr zeitgemäß; denn heute weiß sie, dass nach den Schlachten "(...) man im morgengrauen / den jungen finden wird / mit offener brust / geschlossenen lidern / und mit dem herben geschmack des vaterlands / unter der steifen zunge". Deutlich wird bei dieser Umformung des tradierten Mythos, dass es dem Autor auf eine neue, der Gegenwart abgerungene Bewusstseinsstufe ankommt, die das "pro patria mori" in Zweifel zieht. Die neue Bewusstseinsstufe aber wird nicht durch Demontage des antiken Mythos und daraus folgender Desillusionierung des Lesers erreicht, sondern durch die metahistorische Betrachtung des an seiner Gegenwart leidenden Autors. In diesem Sinne hat Karl Dedecius – lange Jahre Zbigniew Herberts kongenialer Übersetzer – diesen als den "Dichter eines jahrtausendealten und zugleich aktuellen Gleichnisses von der Grausamkeit der Götter und der Verlorenheit des Menschen" charakterisiert. Diese Kennzeichnung ist absolut zutreffend für die ersten vier Gedichtpublikationen, also für die 1956 und 1957 publizierten Bände "Struna światła" und "Hermes, pies i gwiazda" (Hermes, Hund und Stern), für "Stadium przedmiotu" (Stadium des Objekts, 1961) und "Napis" (Inschrift, 1969); alle diese Bände unterscheiden sich kaum in ihrer Thematik, die um die Beschreibung einfacher Alltagserfahrungen, um die Wiedervergegenwärtigung mythischer Wahrheit, um die Beschwörung gegenwärtigen Leidens zentriert ist.

Formal bietet Herberts Lyrik, die sich nie um avantgardistische oder experimentelle Etikettierung bemüht, eine Synthese aus der literarischen Tradition seiner Muttersprache und der lyrischen Entwicklung der zeitgenössischen abendländischen Poesie, die er gründlich kennt. Sein

Bildungsfundus ist dabei nicht angelernt, vielmehr *lebt* der Autor darin (auch im Themenkreis der Bibel); er benutzt ihn, um daran seine fast kindlich-besessene Liebe zum Wort zu erproben. Selten sucht Zbigniew Herbert Reime, verzichtet auch auf einen regelmäßigen Strophenbau. Die Länge der Strophen, wie übrigens auch der Zeilen, gehorcht allein dem Rhythmus und dem inneren Spannungsbogen des jeweiligen Gedichts. Der Wortbestand ist nie eklektizistisch oder gar durch Chiffren verschlüsselt, sondern eher schlicht. Doch die scheinbare Simplizität wird aufgehoben durch bestechende metaphorische Wendungen, durch Kontraktion von vordergründig Unvereinbarem. Wie schmal der Grat zwischen Realem und Irrealem ist – und auf diesem Grat bewegt sich Zbigniew Herbert mit Vorliebe –, zeigt das Gedicht auf seinen Bruder, der aus dem Krieg mit einer Kopfverletzung heimkehrte, „mit den blinden fingern des weinens / nestelnd / im gesicht“.

Ihre spezifische Magie gewinnen diese Gedichte durch die Gleichzeitigkeit mehrerer Gedankenketten, die nicht künstlich hergestellt wird, sondern aus dem breitgefächerten Wissen des Autors herrührt. Hinter der sinnhaften Vergewärtigung von Vorwelt, historischer Vergangenheit und Gegenwart wird überdies Herberts Bekenntnis zum Leben, zur Schönheit der Erde offenbar, das er trotz aller geschichtlichen Erfahrungen nicht zu unterdrücken vermag. In dem Gedicht „Die Fünf“, das die standrechtliche Erschießung von fünf Männern (vermutlich Partisanen) thematisiert, räsoniert der Autor über die Träume dieser Männer in der Nacht vor der Urteilsvollstreckung. Sie sprachen, heißt es da, „vom abenteuer im bordell / von fahrzeugteilen / von der seereise / (...) / von mädchen / von früchten/ vom leben“. Und daraus folgert er: „also darf man/ in der lyrik namen von griechischen hirten verwenden / (...) / von liebe schreiben / sogar / noch einmal / mit sterblichem ernst / der verratenen welt eine rose / schenken“. Diese Rechtfertigung des Dichterischen selbst angesichts des Todes ist nicht zuerst Selbstrechtfertigung, sondern Bekenntnis zur existentiellen Notwendigkeit der Kunst.

Zbigniew Herbert ist aber nicht nur Anwalt der Erde und der Menschen, als der er „mit sterblichem ernst“ gegen die „Grausamkeit der Götter“ rebelliert, er beherrscht auch in hohem Maße die Kunst des spielerischen Scherzando. Schalkhaft, ironisch, bisweilen auch sarkastisch spielt und jongliert er mit Worten und Inhalten, wodurch er das Ambivalente menschlicher Verhaltensweisen entlarvt. Vor allem zeigen sich sein sprachlicher Witz und seine skurrile Phantasie in den „Miniaturen“, kleinen, aperçuartigen Prosastücken, die er einmal als „proza poetycka“ (Prosagedichte) bezeichnet hat. Sie basieren auf einem – oft dialektisch konstruierten – Einfall, der indes nicht diskursiv, sondern meist durch sprachliche Antinomien einen winzigen Weltausschnitt bildhaft macht. Die scheinbar unscheinbare Besonderheit alltäglicher Dinge und Begebenheiten wird nicht selten verknüpft mit einem historischen und mythischen Kontext. Die Auflösung dieser kurzen Parabeln muß der Leser selbst leisten, wobei er sich vor bedeutungsschwerer Exegese hüten muß: die „Miniaturen“ bleiben nämlich in einem Schwebezustand zwischen Ernstem und Heiterem.

Fünf Jahre nach Erscheinen von „Napis“ veröffentlicht Herbert den Gedichtband „Herr Cogito“. In diesen Gedichten ist stärker als bisher ein reflexives Element spürbar; doch legitimiert es nicht dazu, in diesem Fall von

‘Gedankenlyrik’ zu sprechen, sondern eher (wenn auch mit Vorbehalt) von epischen Gedichten. Herr Cogito, das *alter ego* des Dichters, reist wie dieser durch Landschaften und ferne Zeiten, bis in die fernste Vergangenheit, betrachtend und reflektierend. Doch die cartesianische Selbstbestimmung des Autors wird immer wieder in Frage gestellt durch Camouflage und ein irrlichterndes Spiel mit seiner Identität. Voller Selbstironie demontiert der Autor seinen Narzißmus, wenn er in dem Gedicht “Herr Cogito betrachtet im Spiegel sein Gesicht” sein Konterfei gegen ein Wunschbild hält und nach einer kritischen Prüfung zu dem Fazit gelangt: “so habe ich das Turnier mit meinem Gesicht verloren”. Die spezifischen Elemente von Herberts Lyrik: die Kunst der Aussparung, der Vergegenwärtigung historischer und mythologischer Figuren und Konstellationen, sind in dieser Konfrontation mit seinem *alter ego* gegenüber den früheren Gedichten verfeinert, durch eine subtile Ironie ins Mehrdimensionale gerückt. Sie dokumentieren die souveräne Weisheit dessen, der die Unnachsichtigkeit des Schicksals begriffen, aber nur widerwillig und mit gespielter Nonchalance akzeptiert hat. Bezeichnend dafür ist das Gedicht “Die Versuchung Spinozas”, ein fingierter Dialog zwischen Spinoza und Gott, oder das von melancholischer Grazie erfüllte Gedicht “Herr Cogito meditiert über das Leid”, in dessen Zentrum sich die listig-appellative Strophe findet: “den Sud dieser bitteren Kräuter trinken / doch nicht zur Neige / vorsorglich ein paar Schluck / für die Zukunft lassen”. Die sich selbst zur Gelassenheit mahnende Vor-Sicht dieser Zeilen ist nicht vorgefaßtes Programm, sondern Fazit von Enttäuschungen. Täuschungen zu enttarnen unternimmt auch das erste Gedicht der “Reisenotizen des Herrn Cogito” mit den Zeilen: “(...) als wollte er sagen / es gäbe außer Geburt und Tod / nichts als Geburt und Tod”. Die Kunst, einfache Wahrheit – über den sinnlosen Kreislauf der Geschichte z. B. – mit den einfachsten Mitteln auszudrücken, ist hier zu vollendeter Meisterschaft gebracht, die fast immer die Balance zwischen Ernstem und Spielerischem vollkommen einhält.

In späteren Gedichten hat Zbigniew Herbert sein *alter ego*, Pan Cogito, immer wieder beschworen und so die Tradition des Rollengedichts fortgesetzt. Der Themenkomplex, in dem sich diese Figur bewegt, wandelt sich kaum. Der Tenor indes wird von Mal zu Mal resignativer. Dennoch wehrt sich das lyrische Ich weiterhin gegen den Gleichmut des Schicksals, gegen die Mitleidlosigkeit der Natur (so im Gedicht “Beethoven”, in: “Bericht aus einer belagerten Stadt”, 1983), “unheilbar” der Erde und dem Leben zugetan.

Wie in seiner Lyrik, so trifft man auch in Herberts Prosa auf Figuren aus der Geschichte und der antiken Mythologie, zu denen der Autor, kraft seiner Fähigkeit, “manchmal die leibliche Gegenwart von denen die längst verstarben” greifbar und sinnhaft zu machen, ein beinahe brüderliches Einverständnis gewinnt. Daraus resultiert die Anschaulichkeit seiner Prosa, die nur unzureichend als ‘Reise-Essays’ zu bezeichnen ist und unter dem Titel “Ein Barbar in einem Garten” (1962) Texte über französische und italienische Landschaften und Kunstdenkmäler vereinigt, die Zbigniew Herbert während seiner verschiedenen Auslandsreisen kennengelernt hatte. Höchst subjektiv beschreibt er, was einem unvoreingenommenen, den Baedeker verschmähenden Reisenden widerfährt, der nach einem Bekenntnis aus dem Gedicht “Testament” die Erde “zu sehr geliebt hat”.

In Frankreich bereiste er das Valois und die Provence, und was er auf diesen Reisen an Verzauberungen erlebte, vermag er dem Leser ganz sinnlich zu vermitteln; doch zugleich macht er glaubhaft, daß für ihn die Kunstdenkmäler nicht nur "Quelle ästhetischer Erlebnisse" sind, sondern ihn auch davon überzeugen, "daß es ein größeres Vaterland gibt als die eigene Heimat". Die durch den Titel insinuierte Vorstellung, hier reise ein raffgieriger ungebildeter Voyeur, ist natürlich falsch: Herberts kunsthistorische und geschichtliche Kenntnisse sind geradezu stupend; ein Barbar ist er allenfalls nach der klassischen griechischen Definition, nämlich ein Fremder, der aber angesichts des unmittelbaren Eindrucks zu einem Vertrauten der alten Meister wird. Er hat "das Geheimnis der organischen Architektur" intuitiv erfaßt, das verraten seine Essays über Arles, Siena, Orvieto u.a. Aber er bringt für die Begegnung mit klassischen Bauwerken auch präzise Detailkenntnisse mit: über Baumaterial, die einzelnen Arbeitsgänge mittelalterlicher Bautechnik, über die Arbeitsbedingungen und Bezahlung der Handwerker und Arbeiter, Kenntnisse, die er bisweilen allzu breit in seinen Essays vermittelt. Jedoch: banale oder klischeehafte Etikettierungen finden sich in diesen Essays nirgendwo; sie dokumentieren stets die temperamentvolle und zugleich geduldige Aneignung eines von Begeisterung und Wissensdrang gleichermaßen inspirierten Beobachters, der seine Werturteile sehr entschieden und unangefochten fällt. Nie ist der Ton spröde, manchmal zwar dozierend, doch meist engagiert und bisweilen hintersinnig verschmitzt.

Der erste Essay über die Höhlen-Zeichnungen von Lascaux, die er eingehend beschreibt, schließt mit dem Bekenntnis: "Der Weg zu den griechischen Tempeln und den gotischen Kirchenfenstern war frei. Ich ging auf sie zu und spürte den Händedruck des Malers von Lascaux." Die hier angedeutete, subjektiv erfahrene Kontinuität führt folgerichtig zu den Tempeln von Paestum, die Herbert als eine "Synthese der Vernunft und der Anschauung, der Geometrie und der Gesetze des Sehens" deutet; ihre Erbauer aber charakterisiert er als "Propheten des Logos". In solchen Wendungen offenbart sich, daß Griechenland für ihn nicht "das Land der Seele" ist; es ist das "Vaterland der Mythen", ist Licht, unverwechselbare Landschaft "mit der Stimme der Tragödie", ist Ursprungsland chthonischer Mächte, ist – in seinen Tempel-Resten – Sinnbild der "Ordnung und des Chaos". Diese komplexe Vielfalt erläutert und besingt Zbigniew Herbert in den in verschiedenen polnischen Zeitschriften publizierten Essays über Kreta, Samos und die Akropolis, über deren Geschichte bis in die Neuzeit er viele interessante Details mitteilt, um am Ende zu gestehen, daß er angesichts des "Skeletts" der Akropolis von Athen ein Gefühl der "Bewunderung und des Erbarmens" empfand. Seine einzigartige Begabung, ein Kunstwerk zu re-produzieren, indem er Baugeschichte und Geschichte, aber auch seine eigenen Gefühle beim Anblick der Kunstwerke in Einklang bringt, macht die Lektüre dieser 'Reise-Essays' zu einem faszinierenden Erlebnis. Die "Kraft der Evokation", die der Dichter angesichts seiner Lieblingswerke verspürt, vermag er suggestiv auf den Leser zu übertragen.

Nicht nur der Stein – für Herbert keineswegs unbelebte Materie, sondern voll von magischem Leben –, auch die Farbe hat für ihn die gleiche "Kraft der Evokation". Das erhellt bereits der Essay über Piero della Francesca aus "Ein Barbar in einem Garten", aber auch der zuerst in der Zeitschrift "Twórczość"

1982 erschienene Essay "Stilleben mit Kandare", der sich mit holländischer Malerei befaßt. Hier zeigt sich, wie Zbigniew Herbert – nach eigenem Geständnis beim Anblick der italienischen Dome von "Begeisterung und *Verlegenheit*" ergriffen – seine Liebe zum Detail, zum Nicht-Grandiosen auf eine besonders eindringliche Weise vermittelt. Was ihn an der holländischen Malerei besonders fasziniert, ist, daß sie nicht trennt in "Erhabenes und Gewöhnliches", daß sie "Äpfel, Zinnteller und Tulpen mit so geduldiger Liebe malt, daß daneben (...) die Geschichten von den irdischen Triumphen verblassen". So – indem er jede Einzelheit nachzeichnet – wird seine Beschreibung von Kunstwerken selber zu einem Kunstwerk.

Die Dramen von Zbigniew Herbert entstanden in den fünfziger und sechziger Jahren; sie wurden in Polen als Hörspiele gesendet. Zwei von ihnen, "Die Höhle des Philosophen" und "Rekonstrukcja Poety" (Rekonstruktion eines Dichters), sind um Figuren aus der griechischen Antike zentriert, um Sokrates und Homer. Die anderen, "Lalek" (Lalek), "Das andere Zimmer" und "Listy naszym czytelnikom" (Unsere Leserpost), behandeln Themen der Gegenwart und sind im Alltagsmilieu angesiedelt. Technische Hilfsmittel sind in allen Dramen sparsam eingesetzt. Ihre Wirkung basiert vornehmlich auf pointierten Dialogen und Pausen. Auktoriale Kommentare fehlen gänzlich: die Figuren entlarven sich sukzessiv durch Selbstdarstellung und Spiegelung der Mitakteure. Lalek, ein Frontheimkehrer, dekuviert in einer Kneipenszene seine primitiven sexuellen Gelüste, auf die sich alle seine während des Krieges unterdrückten Wunschträume konzentriert haben. Sie verstellen ihm aber den Blick auf die Realität des Nachkriegsalltags und verführen ihn, in ein Ersatzleben zu flüchten. Auch die Hauptfigur von "Listy naszym czytelnikom" ist ein kaum profilierter Jedermann, der langsam ins Räderwerk der Bürokratie gerät und damit fast parodistische Züge gewinnt. Die plane Antwort der Sozialwissenschaft, nach der der Mensch ein Produkt seiner Umwelt sei, wird hier zwar nicht negiert, aber doch in Frage gestellt. Zbigniew Herberts Figuren sind die Opfer ihrer eigenen Verdrängung und neurotischen Zwänge, die sie freilich der Umwelt anlasten.

Eine ähnliche Konstellation ergibt sich in "Das andere Zimmer", das 1958 bei einem Warschauer Hörspiel-Wettbewerb prämiert wurde. Es ist ein Zwei-Personen-Stück, verzichtet also im Gegensatz zu den beiden oben skizzierten Hörspielen auf alle Komparsen. Von einer dritten Person, die nie auftritt, wird allerdings das ganze Stück hindurch gesprochen. Es ist die Zimmernachbarin, eine alte Frau, auf deren Raum, "das andere Zimmer", das beengt wohnende Ehepaar mit unbezähmbarer Hartnäckigkeit reflektiert. Die Hoffnung, die alte Frau möge endlich sterben, verdichtet sich zu derart obsessiver Intensität, daß der Hörer am Schluß – als die alte Frau endlich tot ist – glauben könnte, sie sei von den beiden umgebracht worden. Doch das bleibt in der Schwebe. Dem Autor kommt es vielmehr darauf an zu zeigen, wie die beiden ihre durch die Alltagsbanalität aufgehäuften Frustrationen in aggressive Mordlust umleiten und somit ihre unerfüllten Liebeswünsche verdrängen. Ihr eigenes Gefühls-Defizit projizieren sie auf die Außenwelt, horchen auf jedes Geräusch aus dem Nebenzimmer und versäumen dabei, in den Abgrund ihrer eigenen trivialen Gefühllosigkeit hineinzulauschen. Die Reduktion auf ihren überwiegend banalen Dialog, auf Pausen nervösen Schweigens und einige signalhafte Klopfgeräusche zeugt von Herberts erstaunlicher Fähigkeit zu konzentrierter Pointierung.

Ausladender und auch komplexer sind die beiden in der Antike angesiedelten Dramen "Die Höhle des Philosophen" und "Rekonstrukcja Poety". Das erste beschwört die letzten Tage des Sokrates vor seiner Verurteilung herauf; ein Aufgebot von Nebenfiguren betritt reihum seine "Höhle", die mehr ist als ein abgezierter Innenraum, in dem ein zum Tode Verurteilter seinem Ende entgegenwartet: In dieser Höhle wird gleichsam der Extrakt der sokratischen Weisheit konzentriert und: umgewendet. Seine bis dahin vorgelebte Ethik, die jeden persönlichen Ehrgeiz negiert, seine Überzeugung, daß das Glück "ein Kind des Wissens" sei, wird angesichts des Todes in Frage gestellt. In seiner Begegnung mit Dionysos – der zentralen Szene, die der Autor mit bezwingender Wortgewalt gestaltet – grübelt Sokrates: "Vielleicht ist der Verstand / (...) Instinkt des Todes / Echo des Nichts." So entfernt Zbigniew Herbert schrittweise Maske um Maske vom "Gesicht" seines Protagonisten, Fassade um Fassade von dem durch die Antike tradierten Bild des Menschen.

Auch "Rekonstrukcja Poety" zeigt in der Figur Homers ein anderes Leitbild, als es die Überlieferung kennt. Der blinde Sänger ist ganz unheroisch, hält sich lieber am Hafen und auf dem Markt auf, wo einfache Genüsse zu haben sind, und revidiert das von ihm in seinen Epen Geleistete, wenn er sagt: "Ich habe Schlachten erzählt / Basteien und Schiffe / gemetzelt Helden / und metzelnde Helden / und vergaß das eine". Dieses "eine" ist die einfache Ordnung der Natur, die der Mensch – so erkennt Homer, sich selber anklagend – durch seine Anmaßung gestört hat. Diese Erkenntnis ist ein Leitmotiv in Zbigniew Herberts gesamtem Werk.

Der 1983 in einem Pariser Exil-Verlag erschienene Band "Bericht aus einer belagerten Stadt und andere Gedichte" enthält einige Stücke aus dem Jahr 1956, vor allem aber Gedichte aus der damaligen Schaffensperiode Herberts. Einige von ihnen spiegeln die aktuelle Situation Polens unter dem 'Kriegsrecht': die belagerte Stadt – das war das Warschau der achtziger Jahre. Das Gedicht, das dem Band den Titel gab, schließt mit den Zeilen:

die Friedhöfe wachsen die Zahl der Verteidiger schmilzt

doch der Widerstand hält und wird bis zum Ende währen

(...)

wir schauen ins Antlitz des Hungers ins Antlitz des Feuers des Todes

und ins ärgste Gesicht von allen – in das des Verrats

und nur unsere Träume sind nicht gedemütigt worden

Aber dieser fast 100 Seiten umfassende Band kreist durchaus nicht nur um politische Themen, sondern oft um ganz unspektakuläre Alltagserfahrungen. Einige von ihnen enthalten, wie schon manche Gedichte der früheren Bände, ein ganz sinnlich-naives "Loblied des Lebens", das seine Mannigfaltigkeit im Unscheinbarsten offenbart: in einer Welle, einem Zweig, einem Kieselstein, der Grazie einer Bewegung. Paradigmatisch dafür ist u.a. das Gedicht "Herrn Cogitos, des Reisenden, Gebet", wie überhaupt auch in diesem Band die Figur

des Pan Cogito, Zbigniew Herberts lyrisches *alter ego*, als der Reflektierende und von der Schönheit der Welt 'Verführte' ihre überraschenden Auftritte hat.

Und wie stets im Werk von Zbigniew Herbert wird auch im "Bericht aus einer belagerten Stadt" der 'Dialog mit der Vergangenheit' fortgesetzt, mit der klassischen Antike vor allem. Dieser Dialog, der Gegenwart und Vergangenheit verschmilzt, so daß ein metahistorischer Zusammenhang entsteht, ist Ausdruck einer zeitüberspannenden Anverwandlung. Allerdings gelingt diese nicht in allen historische oder mythische Konstellationen heraufbeschwörenden Gedichten: Einige bleiben allzu sehr ihrem geschichtlichen Ambiente verhaftet, weil ihnen die Kraft der Evokation, die die meisten Stücke auszeichnet, fehlt. Überhaupt erweckt der Band an einigen Stellen den Eindruck, als sei hier manches, das für andere Bände beiseitegelassen wurde, zusammengerafft, und das geht zu Lasten der Homogenität des Ganzen. Trotzdem zeugen die meisten Gedichte von der ungebrochenen Sprachkraft des Autors, die sich in sinnlich-konkreten Metaphern und einer von Melancholie getragenen Musikalität offenbart.

1993 erschien "Stilleben mit Kandare", eine Sammlung von Essays und Skizzen über die Blütezeit der holländischen Malerei. In seinem Vorwort nennt Cees Nooteboom das Buch "eine Liebeserklärung, die ohne Liebesverblendung verfaßt wurde". Damit ist präzise umschrieben, wie Zbigniew Herbert sich seinen Gegenständen nähert: als Dilettant im wahren Sinne des Wortes. Fast scheint es, als stünde der Dichter noch während des Schreibprozesses vor den Bildern der holländischen Meister, die er beschreibt. "Ganz gegenständlich", so versichert Herbert, empfinde er "den Geschmack des Eisens, die kalte Glätte des Glases, das Streicheln der Pfirsiche und des Velours, die sanfte Wärme der Tonkrüge, die trockenen Augen der Propheten, das Gebinde alter Bücher, den Windhauch des heraufziehenden Gewitters." Auch der Leser erliegt dieser Suggestion; sie wird zudem beflügelt durch eingestreute, aperçuhafte Mitteilungen über die historischen und gesellschaftlichen Strukturen dieser Epoche, die den Humus dieser künstlerischen Kulmination bildeten.

Synästhetisch, wie der Dichter die Bilder wahrnimmt, erfasst er die gesamte Epoche, ohne seine Texte mit wissenschaftlichen Analysen zu überfrachten. Vielmehr vermitteln diese "Skizzen und Apokryphen" – so der deutsche Untertitel – mit ihren Geschichten aus der Geschichte einen Einblick in das Alltags-Ambiente dieser Epoche: Es sind Skizzen über Bräuche und Sitten, über spektakuläre historische Ereignisse, oder knappe Porträts schrulliger Sonderlinge und unnachsichtiger Politiker. Auf diesem mit leichter Hand getuschten Diorama entwickelt Herbert seine Bildbeschreibungen.

Für diese Methode liefert der Titelbeitrag ein besonders eindrucksvolles Beispiel. "Stilleben mit Kandare" ist das einzige erhalten gebliebene Werk des 1589 in Amsterdam geborenen Malers Torrentius. Zbigniew Herbert inventarisiert zunächst die wenigen dargestellten Gegenstände dieses "ruhigen, statischen Stillebens", die sich gleichwohl nicht alle beim ersten Hinsehen "identifizieren" ließen. Das gab den Anstoß, der Lebensgeschichte dieses geheimnisumwobenen Malers nachzuspüren. Diesen mühsamen Erkundungsprozess, ein Studium von teilweise höchst kryptischen Quellen, zeichnet der Dichter nach, um dann immer wieder zu dem Bild zurückzukehren, in der Hoffnung, aus ihm Aufschlüsse über das Schicksal des

Malers zu gewinnen. Herausgefunden hat er, dass Torrentius ein aufsässiger, stets zu Ausschweifungen neigender Künstler war, der zu Folter und Kerker verurteilt wurde und 1644 "als gebrochener Mensch" starb. Doch es bleiben viele dunkle Stellen in dieser Vita, trotz mancher Fingerzeige aus zeitgenössischen Dokumenten. Der Reiz dieses Porträts besteht darin, dass der Autor den Leser an seinen Vermutungen und Überprüfungen, an den Spekulationen anderer teilhaben lässt. Der Prozess einer nur halb gelungenen Aneignung eines hermetischen Kunstwerks mit all den Umwegen und Abschweifungen wird so für den Rezipienten zu einem geistigen Abenteuer.

Den bekanntesten Malern des Goldenen Zeitalters der holländischen Malerei – Ruysdael, Rembrandt, Vermeer und Frans Hals – sind nur pauschalisierende Betrachtungen gewidmet: Sie interessieren den Dichter weniger als die dem "Königreich der Dinge" verpflichteten Künstler. Nachzutragen bleibt, dass es in diesem Band auch Skizzen über "das heilige Ritual der Alltäglichkeit" gibt, die nicht von Bildbetrachtungen inspiriert sind, sondern für sich stehen. Eine Geschichte über die holländische "Tulpenmanie" im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts unter dem Titel "Der Tulpen bitterer Duft" erzählt mit graziöser Ironie von einem spektakulären Fieberwahn, der das Sammeln von Tulpenzwiebeln wie ein Börsengeschäft betrieb. Insgesamt ist Herberts Affinität zu dieser Epoche der holländischen Geschichte Ausfluss seiner Liebe zum "kindlichen Ernst" und zur "inspirierten Genauigkeit", die sein gesamtes Werk charakterisiert.

Der Titel des 1993 erschienenen Gedichtbandes "Rovigo" nennt den Namen einer kleinen italienischen Stadt, deren Konturen der Dichter nur im Vorbeifahren sah und die dennoch "in meiner inneren Geographie ein besonderer / Ort ist (...)". Rovigo erscheint Zbigniew Herbert als "Meisterwerk der Durchschnittlichkeit"; damit begründet er seine Affinität zu dieser Stadt. Denn aus der "Durchschnittlichkeit" gewinnt er – "gestreckt zwischen Vergangenheit und Gegenwart" – das "feste Vertrauen / daß mein Opfer nicht vergeblich sein wird".

Wieder, wie in den früheren Gedichtbänden, wird der Leser in die spezifische Topografie von Herberts Lyrik geführt: nach Italien, ins klassische Griechenland, in seine polnische Heimat, nach Mitteleuropa. In der "inneren Geographie" des Dichters sind diese Orte und Landschaften jedoch nicht getrennt, sondern ineinander verwoben. So evoziert er in einem "Gedicht an Untergrundkämpfer" die Figur der Antigone und zwingt damit die jüngste polnische Vergangenheit mit dem Mythos des antiken Begräbniskults zusammen. Knapp zwanzig Seiten später wird die "Griechenprinzessin" (diesmal ohne Namensnennung) in dem Gedicht "Scham" noch einmal beschworen. In solchen Querverweisen entfaltet sich die Komplexität des Gedichtkorpus.

Auffällig ist die Fülle von Widmungsgedichten: an Freunde, an polnische Künstler, an berühmte Personen der Weltgeschichte. In dem Gedicht "Herr Cogito zu dem vorgegebenen Thema 'Die Freunde gehen fort'" lässt er einige von ihnen an seinem *Alter ego* vorbeiziehen, und am Ende "summt" er "seine Abschiedsarie". Von Abschied, vom nahenden Tod ist in diesen Texten immer wieder die Rede. Und doch ist der Band kein vorweggenommenes Epitaph auf das eigene Leben – zu viele andere Existenzen, leibhaftige und mythische,

drängen sich in den Erinnerungsfundus des Dichters; ihren Spuren geht er mit unverminderter Neugier nach.

Verhüllt, fast klandestin, sind die Anspielungen auf die Epoche der Demagogie, in der Herbert zum Schweigen verurteilt war. 'Herr Cogito' hat diese Verletzungen ausgespart in seinen "Kalendern", in denen er "manchmal" blättert. Nur die "erblindeten / verblaßten Blätter" zeugen von der unheilvollen "Leere"; er verwarht sie "wie die Hülsen abgeschossener Patronen". So verhalten, bis zur Lakonik verkürzt, ist der Tenor der meisten Gedichte dieses Bandes. Und doch, oder gerade deshalb, ist ihre Sprachkraft so bezaubernd.

Herberts letzter Gedichtband "Gewitter Epilog" (1998) erschien kurz vor seinem Tod. Nichts in diesen 43 Gedichten deutet auf eine nachlassende Sprachkraft – im Gegenteil: Die für Herbert typische Mischung aus melancholischer Reflexion und ironischer Leichtigkeit erfährt noch einmal ihre beeindruckende Bestätigung. Der Duktus dieser reimlosen Strophen in freien Rhythmen wirkt freilich herber und lakonischer als in den vorangegangenen Gedichtbänden. Oft werden Impressionen und Detailbeobachtung nur unverbunden aneinander gereiht. Durch diese parataktische Struktur bekommen die Gedichte etwas Staccatohaftes, als hätte der Dichter es eilig, zu Papier zu bringen, was ihm auf der Seele liegt.

Wie in seinem gesamten Werk umfasst die Themenvielfalt auch hier 'Erhabenes' und 'Gewöhnliches' in symbiotischer Verknüpfung. Das 'Gewöhnliche' zentriert sich um die wechselnden Phasen der Krankheit des Dichters, beschreibt alltägliche Zumutungen der medizinischen Versorgung, das Ausgeliefertsein an den hilflosen Körper. Doch dieser Reduktion begegnet Zbigniew Herbert keineswegs mit Hilflosigkeit, sondern bisweilen mit kühler Neugier. Ebenso gelassen stellt er sich den halluzinatorischen Begegnungen mit längst Verstorbenen, die ihn in schlaflosen Nächten heimsuchen. Am Ende weiß er: "mich verschlingt / das Unendliche / von Schwarzen Löchern durchsetzt". Der noch immer klarsichtige Beobachter seiner selbst gönnt sich auch jetzt keinen Trost. Alles, was im Angesicht des bevorstehenden Todes an seinem denkenden Auge vorbeizieht, dieser "lebenskrempel, worin ich / ewiglich rettungslos versinke", schnurrt zusammen zu "irgendwelchem kleinkram". Die Vergangenheit wird bisweilen noch gestreift, nicht aber Herberts Lieblingsterrain, die griechische Antike und die Blütezeit der italienischen Kultur. Lediglich einzelne politische Ereignisse aus seiner eigenen Geschichte als Opfer der Nazi-Okkupation und der kommunistischen Diktatur greift Herbert noch auf. Auf die Befreiung Polens vom sowjetischen Joch geht keins dieser Gedichte ein. Der Dichter ist so gründlich desillusioniert von den Schrecken der Historie, dass er selbst keinem innovativen Aufbruch mehr vertraut.

Seinen Wunsch, eine selbst verantwortete Auswahl aus seinem lyrischen Werk zu treffen, konnte Zbigniew Herbert sich ungeachtet seiner Krankheit noch erfüllen. Die Auswahl mit dem Titel "Herrn Cogitos Vermächtnis. 89 Gedichte" (1998) enthält vierzehn unveröffentlichte Gedichte sowie eine Auslese aus allen früheren Bänden und ist in fünf Abschnitte gegliedert. Natürlich tritt Herr Cogito hier nachdrücklich auf, daneben findet sich eine Reihe von Dialoggedichten. Diese Form des fiktiven Austauschs mit Zeitgenossen und Repräsentanten der Kunst und Philosophie aus früheren Epochen gehört zum

dichterischen Selbstverständnis von Herbert: Er kommuniziert mit ihnen, um sich ihrer "leiblichen Gegenwart" zu vergewissern. Doch der Trost, den der Augenzeuge der entsetzlichen Grausamkeiten des 20. Jahrhunderts sich davon verspricht, verfängt nicht immer. So zeugen zwei der ergreifendsten erstmals veröffentlichten Gedichte von der Verlorenheit des Schreibenden. Die "Elegie auf den Fortgang der Feder der Tinte der Lampe", die die eigene Kindheit heraufbeschwört, mündet gar in melancholische Selbstbeziehung: "ich habe den verrat gebüßt / doch damals wußte ich nicht / daß ihr fortgeht für immer / und daß es / dunkel wird". Den gleichen Ton schlägt das Gedicht "Das kleine Herz" an, das mit den Versen schließt: "so sitze ich jetzt allein / auf dem baumstumpf / genau in der mitte / der vergessenen schlacht / und spinne ergraute spinne / bittere betrachtungen / über das zu große gedächtnis / über das zu kleine herz".

Leider fehlt in diesem Auswahlband eine Angabe über die Entstehungszeit der Gedichte. Soll der Leser daraus folgern, dass exakte Zeitangaben bedeutungslos sind in diesem Substrat, das alle Elemente enthält, die für Zbigniew Herberts Lyrik sowohl thematisch wie ästhetisch Gewicht haben? Wie auch immer: Spätestens mit diesem Band hat der Dichter sich in die Weltliteratur eingeschrieben.

Primärliteratur

"Struna światła". (Lichtsaite). Gedichte. Warszawa (Czytelnik) 1956.

"Hermes, pies i gwiazda". (Hermes, Hund und Stern). Gedichte. Warszawa (Czytelnik) 1957.

"Studium przedmiotu". (Studium des Objekts). Gedichte. Warszawa (Czytelnik) 1961.

"Barbarzyńca w ogrodzie". ("Ein Barbar in einem Garten"). Essays. Warszawa (Czytelnik) 1962. Lublin (Wydawnictwo Test) 1991.

"Napis". (Inscription). Gedichte. Warszawa (Czytelnik) 1969.

"Dramaty". (Dramen). [Enthält: "Jaskinia Filozofów" ("Die Höhle des Philosophen"); "Rekonstrukcja Poety" (Rekonstruktion eines Dichters); "Drugi pokój" ("Das andere Zimmer"); "Lalek" (Lalek)]. Warszawa (Państwowy Instytut Wydawniczy) 1970.

"Wiersze zebrane". (Gesammelte Gedichte). Warszawa (Czytelnik) 1971.

"Listy naszych czytelników". (Unsere Leserpost). In: Dialog (Warszawa). 1972. H.11.

"Poezje wybrane". (Ausgewählte Gedichte). Warszawa (Czytelnik) 1973.

"Wybór poezji. Dramaty". (Ausgewählte Gedichte, Dramen). Warszawa (Czytelnik) 1973.

"Labirynt nad morzem". ("Das Labyrinth am Meer"). Essay. In: Twórczość (Warszawa). 1973. H.2.

"Pan Cogito". ("Herr Cogito"). Gedichte. Warszawa (Czytelnik) 1974.

“Raport z oblężonego miasta i inne wiersze”. (“Bericht aus einer belagerten Stadt und andere Gedichte”). Paris (Instytut Literacki) 1983. (Biblioteka “Kultury” 380).

“18 wierszy”. (18 Gedichte). O.O. (Oficyna Literacka) 1983.

“Elegia na odejście”. (Elegie auf einen Weggang). Gedichte. Paris (Instytut Literacki) 1990. (Biblioteka “Kultury” 460). Wrocław (Wydawnictwo Dolnośląskie) 1992.

“Rovigo”. (“Rovigo”). Gedichte. Wrocław (Wydawnictwo Dolnośląskie) 1993.

“Martwa natura z wędzidłem”. (“Stilleben mit Kandare”). Essays und Skizzen. Wrocław (Wydawnictwo Dolnośląskie) 1993.

“Epilog burzy”. (“Gewitter Epilog”). Gedichte. Wrocław (Wydawnictwo Dolnośląskie) 1998.

“89 wierszy”. (“Herrn Cogitos Vermächtnis. 89 Gedichte”). Krakau (Wydawnictwo a5) 1998.

Übersetzungen

“Die Höhle des Philosophen”. (“Jaskinia Filozofów”). Übersetzung: **Heinrich Kunstmann**. In: Spectaculum. Texte moderner Hörspiele. Hg. von Karl Markus Michel. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1963. S.58–80.

“Gedichte”. (Auswahl). Übersetzung: **Karl Dedecius**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1964.

“Ein Barbar in einem Garten”. (“Barbarzyńca w ogrodzie”). Band 1–2. Übersetzung: **Walter Tiel, Klaus Staemmler**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1965. 1970. [Die beiden Bände sind gegenüber der einbändigen polnischen Ausgabe um einige in Zeitschriften erschienene Essays erweitert]. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977. (Bibliothek Suhrkamp 536). Taschenbuchausgabe: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996 (edition suhrkamp 3310). Erweiterte Neuauflage: Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1997.

“Inscription. Gedichte aus zehn Jahren. 1956–1966”. Übersetzung: **Karl Dedecius**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1967. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973. (Bibliothek Suhrkamp 384).

“Das andere Zimmer”. (“Drugie pokój”). Übersetzung: **Heinrich Kunstmann**. In: Der Fünfte zum Bridge. Polnische Hörspiele. Wuppertal (Hammer) 1968.

“Im Vaterland der Mythen”. (Auswahl der Prosa und Lyrik). Übersetzung: **Karl Dedecius, Klaus Staemmler, Walter Tiel**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973. (Bibliothek Suhrkamp 339).

“Herr Cogito”. (“Pan Cogito”). Übersetzung: **Karl Dedecius**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974. (Bibliothek Suhrkamp 416).

“Neue Gedichte”. Übersetzung: **Karl Dedecius**. In: ensemble 7. Internationales Jahrbuch für Literatur. Hg. von Walter Helmut Fritz, Heinz Piontek und Clemens Graf Podewils. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1976. (dtv 1209). S.24–32.

“Unheroisches Thema”. (“Temat nie bohaterski”). Essay. Übersetzung: **Klaus Staemmler**. In: ensemble 10. Internationales Jahrbuch für Literatur. Hg. von

Walter Helmut Fritz, Heinz Piontek und Clemens Graf Podewils. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1979. (dtv 1478). S.11–20.

“Bericht aus einer belagerten Stadt und andere Gedichte”. (“Raport z oblężonego miasta i inne wiersze”). Übersetzung: **Oskar Jan Tauschinski**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1985.

“Das Land, nach dem ich mich sehne. Lyrik und Prosa”. (Auswahl). Übersetzung: **Guido von Birkenfeld, Karl Dedecius, Klaus Staemmler, Oskar Jan Tauschinski, Walter Tiel**. Auswahl und Vorwort: Michael Krüger. Nachwort: Jan Błoński. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1987. (Polnische Bibliothek).

“Stilleben mit Kandare. Skizzen und Apokryphen”. (“Martwa natura z wędzidłem”). Übersetzung: **Klaus Staemmler**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1994. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996. (Bibliothek Suhrkamp 1228).

“Rovigo”. (“Rovigo”). Übersetzung: **Klaus Staemmler**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995.

“Der Tulpen bitterer Duft”. (“Tulipanów gorzki zapach”, aus: “Martwa natura z wędzidłem”). Essay. Übersetzung: **Klaus Staemmler**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1995. (Bibliothek Suhrkamp 1180).

“Opfer der Könige. Zwei Essays”. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1996. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1999. (Bibliothek Suhrkamp 1311).

“Gewitter Epilog. Gedichte”. (“Epilog burzy”). Übersetzung: **Henryk Bereska**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2000.

“Herrn Cogitos Vermächtnis. 89 Gedichte”. (“89 wierszy”). Übersetzung: **Karl Dedecius, Oskar Jan Tauschinski, Klaus Staemmler**. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2000.

Sekundärliteratur

Maciąg, Włodzimierz: “Literatura Polski Ludowej 1944–1964”. Warszawa (Państwowy Instytut Wydawniczy) 1973. Bes. S.256 ff.

Dedecius, Karl: “Überall ist Polen. Zur polnischen Literatur der Gegenwart”. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1974. S.60–65.

Dedecius, Karl: “Polnische Profile”. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1975.

Maciąg, Włodzimierz: “Die polnische Gegenwartsliteratur 1939–1976”. München (Fink) 1979. S.163–165.

Krüger, Michael: “Herrn Cogitos Welt. Laudatio auf Zbigniew Herbert”. In: Petrarca-Preis 1975–1979. München (Autorenbuchhandlung) 1980. S.233–237.

Dedecius, Karl: “Zur Literatur und Kultur Polens”. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1981. S.318–321.

Miłosz, Czesław: “Geschichte der polnischen Literatur”. Köln (Wissenschaft und Politik) 1981. Bes. S.374 ff.

Sandauer, Artur: “Zebrane pisma krytyczne. Studia o literaturze współczesnej”. (Sammlung kritischer Schriften. Studien über zeitgenössische

Literatur). Band 1. Warszawa (Państwowy Instytut Wydawniczy) 1981. Bes. S.434 ff.

Wolffheim, Elsbeth: "Über die 'einfache Ordnung der Natur'. Ein Portrait des polnischen Dichters Zbigniew Herbert". In: Neue Zürcher Zeitung, 23. 3. 1984.

König, Wilhelm: "Zbigniew Herbert: Bericht aus einer belagerten Stadt". In: Neue Deutsche Hefte. 1985. H.3. S.570f.

Thibaut, Matthias: "Klassiker im Umkehrverfahren". In: Frankfurter Rundschau, 10. 8. 1985. (Zu: "Bericht aus einer belagerten Stadt").

Hirsch, Helga: "Stalin und wir". (Interview)". In: Die Zeit, 8. 8. 1986.

Rohrwasser, Michael: "Der verratenen Welt eine Rose schenken". In: Frankfurter Rundschau, 8. 9. 1987. (Zu: "Das Land, nach dem ich mich sehne").

Cramer, Sibylle: "Der zerrissene Gott". In: Frankfurter Rundschau, 11. 6. 1994. (Zu: "Stilleben mit Kandare").

Cramer, Sibylle: "Gleich einem denkenden Stein". In: Süddeutsche Zeitung, 8. 11. 1995. (Zu: "Rovigo").

Hamm, Peter: "Der Krieg des Lichts". In: Die Zeit, 18. 3. 1994. (Zu: "Stilleben mit Kandare").

Michaelis, Rolf: "Die Wahrheit? Das Grauen". In: Die Zeit, 17. 11. 1995. (Zu: "Rovigo").

Schümer, Dirk: "Apostel auf Dienstreise". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 10. 10. 1995. (Zu: "Rovigo").

Theobaldy, Jürgen: "Erinnerungen an Begegnungen, denen keine Zukunft beschieden war". In: Frankfurter Rundschau, 28. 11. 1995. (Zu: "Rovigo").

Schümer, Dirk: "Die alte Schlacht noch einmal". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 4. 3. 1997. (Zu: "Opfer der Könige").

Braun, Michael: "Abschied von Herrn Cogito". In: Frankfurter Rundschau, 29. 7. 1998. [Nachruf]. Auch in: Basler Zeitung, 29. 7. 1998.

Gauß, Karl-Markus: "Herr Cogito". In: Neue Zürcher Zeitung, 29. 7. 1998. [Nachruf].

Hartung, Harald: "In der Maske des Barbaren". In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29. 7. 1998. [Nachruf].

Kijowska, Marta: "Ein Barbar im Garten Eden". In: Süddeutsche Zeitung, 29. 7. 1998. [Nachruf].

Reif, Adelbert: "Der Wissenschaftler, der ein Lyriker wurde". In: Die Welt, 29. 7. 1998. [Nachruf].

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur

Quellenangabe: Eintrag "Zbigniew Herbert" aus Munzinger Online/KLFG –
Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/18000000203>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 10.10.2024)